

REZENSION

Petra Ernst: Shtetl – Stadt – Staat. Raum und Identität in deutschsprachig-jüdischer Erzählliteratur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts

Petra Ernst: Shtetl – Stadt – Staat. Raum und Identität in deutschsprachig-jüdischer Erzählliteratur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, hg. v. Gerd Kühr, Gerald Lamprecht und Olaf Terpitz (= Schriften des Centrums für Jüdische Studien, Bd. 27), Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2017, 474 S., ISBN: 978-3-205-20608-8, EUR 48,00.

Besprochen von Anne-Christin Saß.

Um es gleich vorweg zu nehmen, die posthum erschienene Habilitationsschrift der im November 2016 verstorbenen Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Petra Ernst *Shtetl – Stadt – Staat* ist jedem zur Lektüre empfohlen, der sich mit historischen, literatur- und kulturwissenschaftlichen Fragen der Geschichte der Jüdinnen und Juden im deutschsprachigen Raum des 19. und 20. Jahrhunderts beschäftigt.

Ausgehend von der Beobachtung, dass sich die deutschsprachig-jüdische Erzählliteratur „in einer fruchtbaren Auseinandersetzung mit der jüdischen Diasporasituation an unterschiedlichen geographischen Orten in je unterschiedlichen kulturellen Räumen“ (S. 16) entwickelte, untersucht Ernst einen umfangreichen Korpus von exemplarischen Erzähltexten, deren topographische Bezugsrahmen das Shtetl, die Stadt oder der imaginierte jüdische Staat bilden. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage nach den Zusammenhängen von Raum, Ort und Identität und wie sich diese in den ausgewählten Novellen und Kurzgeschichten entfalten. Ernst geht in ihrer Untersuchung jedoch weit über eine textimmanente Analyse hinaus, indem sie nach der Funktion von deutschsprachig-jüdischer Literatur im Rahmen der umfassenden gesellschaftlichen Veränderungen zwischen 1840 und dem Ende der 1920er Jahre in Deutschland, der Habsburgermonarchie und ihren Nachfolgestaaten fragt. Literatur, so die zentrale These von Ernsts Studie, übernehme eine Leitfunktion in den „Prozesse[n] (post)emanzipatorischer Emanzipationsbildung [...], [die] in der Geschichts-, aber auch in der Literaturwissenschaft bisher zu wenig gewürdigt worden“ (S. 18) sei.

Die Studie gliedert sich in fünf Kapitel. Im ersten Kapitel erläutert Ernst ausführlich die methodisch-theoretischen Voraussetzungen ihrer Arbeit, die von Literatur als Sozial- und Symbolsystem über die Poetologie des Ortes, das Verhältnis von Raum, Ort und Narrativität sowie – für Historiker*innen von besonderem Interesse – über die auch historisch relevanten Zusammenhänge zwischen Text und Identität bis hin zur Semantisierung des Raums reichen. Besonders erkenntnisreich sind ihre Ausführungen zur epistemologischen und immanenten Dynamik des Ortsbegriffes, der den auf den ersten Blick stabilen Schauplatz des Ghettos, der Großstadt und eines imaginierten jüdischen Staates in ein komplexes Spannungsfeld zwischen dem Ort des Erzählers, dem

Ort der Erzählung, den erzählten Orten und Räumen sowie dem Ort des Lesens und den Orten der Leserschaft verwandelt (S. 40–51).

In den folgenden drei Kapiteln lotet Ernst luzide das Wechselverhältnis zwischen Textwelten und historischen Referenzwelten aus. Während sie auf einer Metaebene eher klassisch „Ghettogeschichten als Medien der Erinnerung, Großstadtromane als Medien der Erfahrung und zionistische Erzähltexte als Medien der Erwartung“ (S. 435) konzeptionalisiert, zeigt sich in der konkreten Analyse, dass das erzählte Shtetl, die erzählte Stadt und der erzählte Staat zwar jeweils durch hochgradig semantisierte Raumkonstellationen geprägt sind, diese aber nicht starr verlaufen, sondern durch ihre Darstellung und Entfaltung im Text in unterschiedliche und gegensätzliche Identitätskonzeptionen eingebettet werden und somit im höchsten Maße instabil sind (S. 436). Eine Ausnahme bildet in den Ghettogeschichten einzig der Ort des Cheder, der von den meisten Autoren als Bildungseinrichtung deutlich abgelehnt wird. Andere jüdische Orte wie Synagoge, Haus und Stube werden dagegen in unterschiedliche Richtungen narrativiert, sie erscheinen mal als traditionell, mal als modern, als Ort von Generationenkonflikten, sie können aber auch offen und bewahrend zugleich sein. So wird beispielsweise in Salomon Hermann Mosentahls *Raaf's Mine* die neue Synagoge „als weithin sichtbarer Ausdruck einer Modernität [konzeptionalisiert], die keine Konfliktlinien markiert, sondern generationenübergreifend alle Gemeindemitglieder miteinander verbindet“ (S. 161). Das poetologische Potenzial der Ghettogeschichte, das ist die zentrale Erkenntnis des ersten großen Kapitels, ist umso größer, je spannungsvoller die Wechselbeziehungen von Innen- und Außenräumen gestaltet sind.

Im Unterschied zur Ghettogeschichte, die vorwiegend im Format der Novelle und der Erzählung geschrieben ist, wird die Großstadt hauptsächlich in Romanform erzählt. Die im zweiten Kapitel analysierten Großstadtromane spielen in Berlin (Fritz Mauthners *Der Neue Ahasver*, Georg Hermanns *Jettchen Gebert*, Artur Landsbergers *Berlin ohne Juden*) oder Wien (Hugo Bettauers *Stadt ohne Juden*, Leopold Hichlers *Der Sohn des Moses Mautner*). Überzeugend arbeitet Petra Ernst heraus, dass „die Identitätssuche der Protagonisten narrativ an die physische Bewegung durch den Raum gebunden“ ist. Die Bewegungsfreiheit einer Figur erfordere daher „gleichzeitig die Notwendigkeit permanenter Entscheidung“ (S. 200). Damit avanciert die Stadt zum mehrdeutigen Erfahrungsraum, sie wird zum Ort der Orientierungslosigkeit, der politischen Bewusstseinsbildung, des Aufstiegs, des Verfalls, der Vereinsamung, der Gruppenbildung, des Wissens, des Vergessens, der Freiheit und der Bedrohung werden (S. 440). Wenngleich dieser Befund nicht neu ist, sondern gängige kultur- und geschichtswissenschaftliche Deutungen widerspiegelt,¹ sind die einzelnen Fallstudien gerade in ihrer Verknüpfung überaus lesenswert, da sie ein komplexes und vielschichtiges Bild jüdischer Identitäten in ihrer jeweiligen Raumgebundenheit entwerfen.

Die zionistischen Romane (u.a. Theodor Herzls *Altneuland*, Sammy Gronemanns *Tohuwabohu*, Karl Tellers *Altneue Menschen*, Selig Schachnowitzs *Luftmenschen*), die im dritten Hauptkapitel eingehend analysiert werden, gehen nicht in einer einfachen

¹ Aus der Fülle der Literatur sei an dieser Stelle stellvertretend verwiesen auf: Schlör, Joachim: *Das Ich der Stadt. Debatten über Judentum und Urbanität, 1822-1938*, Tübingen 2005.

territorialen oder ideologischen Bezugnahme auf Palästina auf. Sie sind meist im städtischen Raum angesiedelt, einzelne Teile der Handlung sind jedoch in den ländlichen Raum oder in ein Shtetl verlegt. Damit „addieren und verdichten“ (S. 440) sich nach Petra Ernst die Raumkonstellationen aller drei Genres. Zudem fallen im imaginierten jüdischen Staat die zeitlichen Koordinaten von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zusammen. Zugleich ist insbesondere Herzls Roman *Altneuland* als Heterotopie zu verstehen. Mit Foucault gesprochen stellt dieser Roman eine tatsächlich verwirklichte Utopie dar, in der „all die anderen realen Orte, die man in der Kultur finden kann, zugleich repräsentiert, in Frage gestellt und ins Gegenteil verkehrt werden.“ (S. 440)

Ernst schließt ihr Resümee, das an einigen Stellen leider wortgleich Ergebnisse der einzelnen Teilkapitel referiert, mit der Frage, ob man für das 19. Jahrhundert „nicht sogar von einer 'Epoche der Verräumlichung' – für das Judentum, aber auch allgemein – sprechen könnte“ (S. 442). So ließe sich beispielsweise die in der Geschichtswissenschaft diskutierte „Privatisierung der jüdischen Kultur“ nicht allein als soziales Phänomen, sondern als Teil einer umfassenden räumlich bedingten Transformation gesellschaftlicher Lebenswelten fassen. Mit ihrer Studie hat Petra Ernst ein entscheidendes Argument für diese Deutung geliefert.

Insgesamt stellt die Arbeit von Petra Ernst einen gewichtigen Beitrag zu einer raumtheoretisch orientierten Literaturwissenschaft dar, die ebenso wesentliche Anregungen für Kultur- und Geschichtswissenschaftler*innen bereithält. Einziges Manko ist ein fehlendes Vor- oder Nachwort der Herausgeber, das die Entstehungs- und Veröffentlichungsgeschichte der Habilitationsschrift thematisiert, um die Studie zum einen wissenschaftsgeschichtlich besser einordnen zu können sowie zum anderen konkrete Informationen zur Textfassung zu erhalten.

Zitiervorschlag Anne-Christin Saß: Rezension zu: Petra Ernst: *Shtetl – Stadt – Staat. Raum und Identität in deutschsprachig-jüdischer Erzählliteratur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 14 (2020), 26, S. 1–3, online unter http://www.medaon.de/pdf/medaon_26_sass.pdf [dd.mm.yyyy].

Zur Rezensentin Anne-Christin Saß, geb. 1976, Dr. phil., Studium der Neueren/Neuesten Geschichte, Soziologie und Europäischen Ethnologie an der Humboldt Universität Berlin, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Osteuropa-Institut der Freien Universität (2005-12), am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen (2013), Feodor-Lynen Fellow am Wolfson College Cambridge UK (2014), seit 2017 Lehramtsbefähigung für das Gymnasium für die Fächer Geschichte, Politik, Englisch. Publikationen: *Berliner Luftmenschen. Osteuropäisch-jüdische Migranten in der Weimarer Republik*, Göttingen 2012; *Reconstructing Jewishness, Deconstructing the Past: Reading Berlin's Scheunenviertel over the Course of the Twentieth Century*, in: *Space and Spatiality in Modern German-Jewish History*, ed. by Simone Lässig and Miriam Rürup, New York/Oxford 2017.